Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ℳ, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ℳ.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 635. **Montag** den 30. December 1895. **89. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten
Donnerstag, den 2. Januar 1896, Abends ½7 Uhr im Sitzungssaale am Naschmarkte.

Tagesordnung:
I. Wahl des Vorstehers und der beiden Vorsteher.
II. Wahl der Mitglieder des Wahlausschusses.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. December.

Das alte Jahr hat noch kurz vor seinem Ende die Wahrheit des alten Spruches, daß die Gerechtigkeit nicht schläft, aufs Neue erwiesen: der flüchtige Chefredacteur der „Kreuzzeitung, Freiherr von Hammerstein, ist am Donnerstag Abend in Athen ausgemittelt und ergriffen worden. Der „Nat.-Ztg." werden über diesen Vorgang folgende Einzelheiten mitgetheilt:

Freiherr von Hammerstein ist in Athen ergriffen und auf einen italienischen Postdampfer gebracht worden. Der steckbrieflich Verfolgte wurde auf Grund einer zugleich mit dem Signalement übersandten Photographie in Athen, wo er sich seit Wochen unter einem falschen Namen aufhielt und Verkehr suchte, erkannt. Obgleich zwischen Deutschland und Griechenland kein entsprechender Auslieferungsvertrag besteht, leistete doch die griechische Polizei dem von Berlin entsandten Polizeicommissar Wolff auf Veranlassung des deutschen Consulats hilfreiche Hand. Der italienische Postdampfer, auf dem sich Freiherr von Hammerstein befindet, hat am Freitag Nachmittag den Piräus verlassen und trifft voraussichtlich in der Nacht vom Sonntag zum Montag in Brindisi ein. Es darf angenommen werden, daß dann die Auslieferung an Deutschland auf Grund des italienisch-deutschen Vertrages erfolgt.

Die „Voss. Ztg." ergänzt diese Mittheilung durch folgende Angaben:

Der Berliner Polizeicommissar Wolff war jüngst nach Schneidemühl entsandt, um zu ermitteln, wer dem Pfarrer Hodo Strychalski in den während der Messe genossenen Wein geschüttet hatte. Er wurde während dieser Untersuchung abberufen, um die Reise nach Athen zu unternehmen und Herrn von Hammerstein aufzusuchen, gegen den wegen Fälschung, mehrfacher Untreue und anderer Verbrechen ein Steckbrief erlassen war. Die Regierung hat Glück gehabt, sie hat den Verbrecher schneller erreicht, als die französischen Ministerien im Falle Arton.

Außerdem gehen uns folgende telegraphische Meldungen des „W. T. B." zu:

Athen, 29. December. Hammerstein besuchte die von Deutschen frequentirten Locale und verkehrte sogar in der Familie des deutschen Consulatssecretairs, wo er am Abend vor seiner Verhaftung einer Festlichkeit beiwohnte. Das Gesicht ließ er sich glatt rasiren, damit er nicht erkannt wurde. Schon seit einiger Zeit waren deutsche Geheimpolizisten hier, jedoch erst am 24. d. M. fiel der angebliche Herbert durch sein Schluchzen in der Kirche auf. Als er am nächsten Morgen wieder die Kirche besuchte, nahm der Polizist neben ihm Platz, folgte ihm nach dem Hotel, um Erkundigungen einzuziehen, und erstattete dem deutschen Gesandten Bericht. Der Gesandte that die nöthigen Schritte, und da ein Auslieferungsvertrag nicht besteht, wurde Hammerstein als Anarchist (?) erklärt. Nun verfügte Griechenland die Ausweisung und Hammerstein verließ in Begleitung eines Geheimpolizisten Athen; seine thatsächliche Verhaftung wird erst in Triest erfolgen. Hammerstein schien in Geldverlegenheit zu sein. (N. Journ.)

Athen, 29. December. Zu der bereits gemeldeten Verhaftung des Freiherrn v. Hammerstein ist des Weiteren zu berichten, daß sich derselbe hier seit 2 Monaten unter dem falschen Namen William Herbert aufhielt. Er wurde als Anarchist (?) ausgewiesen, nicht ausgeliefert und wurde an Bord eines nach Triest bestimmten Lloyddampfers gebracht, auf welchem sich auch der geheime Polizeiagent aus Berlin einfand. Die Ausweisung ist auf Anregung des deutschen Gesandten Freiherrn v. Plessen erfolgt. Hammerstein war am Weihnachtsfeste, als er der Messe in der katholischen Kirche beiwohnte, erkannt worden.

Brindisi, 30. December. Der Postdampfer „Velora" ist heute früh 4 Uhr 20 Min. hier eingetroffen. An Bord desselben befanden sich Hammerstein und der Criminalcommissar Wolff.

Brindisi, 30. December. Freiherr von Hammerstein wurde heute Morgen an Bord des Dampfers „Velora" verhaftet.

Die Verhaftung beweist zunächst, daß die Unterstellung, auch den Behörden sei die Flucht v. Hammerstein's nicht unwillkommen gewesen, eine durchaus haltlose war. Der Eifer, mit dem die Verfolgung betrieben wurde, ist der schlagendste Beweis dafür, daß nur die Schlauheit des Verbrechers und seiner Helfershelfer, nicht aber eine Lässigkeit der Behörden die Flucht des Mannes ermöglichte und daß die Untersuchung gegen ihn mit aller Strenge geführt werden wird. Aus diesem Grunde ist die Verhaftung ein harter Schlag für Diejenigen, die befürchten müssen, auch ihrerseits durch die Untersuchung bloßgestellt zu werden. Wie groß dieser Kreis ist, läßt sich natürlich jetzt noch nicht übersehen. Jedenfalls aber hat der weit überwiegende Theil der Conservativen von der Untersuchung nichts zu besorgen, als die Compromittirung Einzelner, die der Partei nicht zur Ehre gereichen und deren Verlust daher nur als Gewinn für das Ansehen der Partei zu betrachten ist. Sollte es sich herausstellen, daß die Compromittirten gerade die schärfsten Gegner eines Zusammenwirkens der Conservativen mit den Mittelparteien in den wichtigsten politischen Fragen waren und sind, so würde die Klarheit, die durch die Untersuchung geschaffen werden wird, zu einer Gesundung unserer gesammten politischen Parteiverhältnisse ganz wesentlich beitragen und daher als eine verheißungsvolle Gabe des neuen Jahres zu betrachten sein.

Die Ultramontanen haben sich die Beisetzung der Leiche des **Cardinals Melchers** im Kölner Dom nicht als die Ehrung eines Kirchenfürsten, sondern als die Aufrichtung eines kaudinischen Joches für den Staat gedacht. Das war uns von Anbeginn nicht zweifelhaft, jetzt bestätigen es aber auch die klerikalen Blätter durch die Bemerkungen, die sie an das Verbot der Betheiligung der Behörden an der Beisetzungsfeier knüpfen. Die Enttäuschung und der schlecht verhehlte Ingrimm, die sich da kund geben, zeigen deutlich gewung, daß man in den nach der kirchlichen Feier in Aussicht genommenen Volksversammlungen den Beisetzungsact als einen Act der Abbitte gegen den wegen schwerer und fortgesetzter Gesetzesverletzung bestraften ehemaligen Erzbischof hatte darstellen wollen. Herr Fuchs, der Unfriedfertigsten einer unter den rheinischen Ultramontanen, stand mit an der Spitze der Veranstaltung, eine Bürgschaft dafür, daß man die Bestattung zu dem geraden Gegentheil von dem, was der Kaiser mit ihrer Genehmigung bezweckte, auszubeuten gedachte. Jetzt thun die ultramontanen Blätter freilich so, als ob die geplanten Versammlungen eigentlich gar keinen anderen Zweck gehabt hätten, als dem Kaiser eine Ovation darzubringen, und sehr verständlich, zu verständlich sogar, wird dem Monarchen angedeutet, die Beamten, welche die Nichtbetheiligung der Behörden anordneten, hätten eigentlich einen Raub an seiner Person begangen. Das ist plump gerechnet. Jedermann weiß, daß die Absicht bestanden hat, nicht den Priester Melchers, sondern den Kämpfer gegen den Staat zu verherrlichen, und zwar als Sieger über den Staat. Wie es mit der ultramontanen Dankbarkeit aussieht, verräth die „Köln. Volkszeitung", indem sie gerade heraussagt, das Betheiligungsverbot mindere den Dank für die Zulassung der Bestattung. Man hatte eben sichtbare Zeichen der Unterwerfung erwartet. Die Quittung für diese hätte dann vielleicht in einigen schönen Redensarten, gewiß aber in einer Steigerung der klerikalen Anmaßung bestanden. Daß die preußische Regierung in letzter Stunde sich entschlossen hat, den äußersten Schritt nicht zu thun, ist anerkennenswerth. Besser aber wäre es gewesen, sie hätte keinen Augenblick daran gedacht, ihn zu unternehmen. Die klerikalen Blätter stellen sich verwundert darüber, daß man die Theilnahme der Behörden nicht zugelassen, nachdem die Demonstrationsversammlungen abgesetzt waren. Sie sollten sich sagen, daß für die preußische Regierung die Absicht, die Großmuth des Kaisers im Interesse des Unfriedens auszubeuten, genügen mußte, um zu verfahren, wie geschehen.

Der bereits vor einiger Zeit angekündigte Conflict zwischen der **französischen** Regierung und der **römischen** Curie hat nunmehr bestimmtere Formen angenommen. Thatsächlich ist denn auch im jüngsten päpstlichen Consistorium kein einziger französischer Bischof präconisirt worden. Während vor der Berufung des radicalen Cabinets Bourgeois der französische Cultusminister eine Candidatenliste entwarf und der päpstliche Nuntius eine andere mit den Namen seiner Candidaten für die erledigten Episkopate vorlegte, worauf dann ein „vorläufiges Einvernehmen" hergestellt wurde, besteht das radicale Ministerium nunmehr darauf, nur eine einzige Liste der Regierung gelten zu lassen. Die Candidaten sollen dann dem Papste zur Genehmigung oder zur Verwerfung präsentirt werden. Erfolgt die Genehmigung, so werden die Ernennungen sogleich im „Journal officiel" veröffentlicht; andernfalls bleibt es dem Papste überlassen, den Beweis für seine ablehnende Auffassung zu erbringen. Im vorliegenden Falle dreht sich der Streit um die Ernennung des Erzbischofs von Toulouse. Während der päpstliche Nuntius an der von dem früheren Ministerium bereits in Aussicht gestellten Ernennung des Cardinals Bourret festhält, schlägt der Cultusminister Combes die Versetzung des Erzbischofs von Albi, Fonteneau's, nach Toulouse vor. In diesem Sinne ist denn auch im Ministerrathe beschlossen worden. Zugleich wurde dem päpstlichen Nuntius eine einmonatige Ueberlegungsfrist gewährt, nach deren Ablaufe die Ernennung Msgr. Fonteneau's im „Journal officiel" publicirt werden soll.

Gegenüber den Meldungen über die **Einnahme Zeituns** durch die Türken hatten wir der Möglichkeit Raum gelassen, daß dieselben sich nicht bewahrheiten würden. Thatsächlich ist, wie die Pforte jetzt selbst in officieller Erklärung zugeben muß, Zeitun nicht gefallen. Wenn sich trotzdem bewahrheiten sollte, daß ein Theil der Einwohnerschaft die Stadt verlassen hat, so können das nur die Frauen und Kinder und die an der armenischen Erhebung nicht Betheiligten sein. In den erbitterten Kämpfen, die nach früheren Meldungen bereits um Zeitun stattgefunden haben — der bei Mersina hat nach Consularberichten bekanntlich 2500 Opfer gefordert — brauchen, wie die Dinge jetzt liegen, auch nicht die Armenier die Unterlegenen gewesen zu sein und zwar nach Analogie der folgenden, uns heute zugegangenen Nachricht:

* **Konstantinopel**, 29. December. Bei Zeitun haben in den letzten Tagen wieder zahlreiche blutige Gefechte stattgefunden. Der dort eingetretene Schneefall behindert die Operationen der türkischen Truppen, von denen kleine Abtheilungen unbedeutende Schlappen erlitten. Die auf die völlige Umschließung abzielende Angriffsbewegung der türkischen Truppen wird fortgesetzt.

Seit dem 24. November haben die Türken also so gut wie keine Avancen gemacht, was bei der Unzugänglichkeit des Felsennestes Zeitun auch nicht verwunderlich ist. Bereits am 26. sollte es zur Beschießung der Stadt gekommen sein, an welche noch heute nicht zu denken ist. Diese Meldung war geradeso erlogen wie die andere von der Einnahme der Festung. Nunmehr darf auch mit größerer Berechtigung der Zweifel daran auftreten, daß die Armenier die von ihnen in Zeitun gefangen gehaltenen Türken abgeschlachtet haben. Hätten sie sich zu dieser Gräuelthat hinreißen lassen, so würde heute schwerlich gemeldet werden, daß die Botschafter auf das Dementi der Nachricht von der Uebergabe Zeituns durch ihre Dragomane das Anerbieten einer Intervention bei den Uebergabeverhandlungen erneuert haben. Der schließliche Fall Zeituns ist ja wohl kaum abwendbar, da der Besatzung die Lebensmittel nur zu bald ausgehen dürften, aber die Aussichten auf Erhaltung des Lebens der Eingeschlossenen, die man bereits der türkischen Rachgier verloren gab, beginnen sich wieder zu mehren. Wie es unterdessen in Konstantinopel aussieht, zeigt folgende uns vorliegende Meldung vom 29. December:

Zahlreiche Verhaftungen von Türken sind gestern in der Hauptstadt erfolgt. Unter den Verhafteten befinden sich zwei Civilbeamte des Kriegsministeriums, ein Beamter des Ministeriums des Innern und ein Adjutant. Die Maßregel soll im Zusammenhang stehen mit der geplanten türkischen Demonstration gegen das jetzige Regime, welche gestern während des Selamliks stattfinden sollte. Ein Zwischenfall hat sich nicht ereignet. Das Gerücht, daß die Armenier für die nächste Zeit eine Demonstration in der Hauptstadt beabsichtigen, erhält sich hartnäckig. — Die vom Sultan dem Kaiser von Rußland gesandten Geschenke bestehen in einem Paar prächtiger Pferde und türkischem Tabak.

Außerordentlich bezeichnend ist, daß der „Moniteur Oriental", welcher die Abreise der Gesandtschaft des Sultans nach Petersburg gemeldet hatte, suspendirt worden ist. Ebenso vielsagend ist der Umstand, daß man es türkischerseits für angezeigt hielt, die jüngste Audienz des russischen Botschafters beim Sultan nicht amtlich zu publiciren, wie dies sonst allgemein üblich ist. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn daran in den politischen Kreisen der türkischen Hauptstadt mannigfache Combinationen geknüpft werden und unter Anderem auch der Vermuthung Raum gegeben wird, daß eine Separat-Verständigung der Pforte mit Rußland bereits stattgefunden habe oder doch in Vorbereitung begriffen sei. Selbstverständlich hat man im Yildiz-Kiosk Grund genug, eine Annäherung der Pforte an Rußland, welche eine Sprengung des Einvernehmens der Großmächte bedeuten würde, so lange wie möglich geheim zu halten. Auch scheint es noch sehr fraglich, ob Rußland geneigt ist, dem Sultan Gehör zu geben. In der Antwort des Fürsten Lobanow an das armenische Comité heißt es bekanntlich, Rußland sei bereit, die Ordnung in Anatolien wiederherzustellen, wenn es von den Großmächten, Großbritannien eingeschlossen, dazu aufgefordert würde. Dies bedeutet eine indirecte Ablehnung der Einmischung. Von England vielleicht abgesehen, ist kaum eine der Großmächte bereit, ein solches Mandat an Rußland zu ertheilen.

In der **Transvaalrepublik** holt **England** zu einem Hauptschlag gegen das Boerenelement aus. Wir theilten bereits

---

Feuilleton.

Der Geiger.

15] Original-Roman von Emmy Rossi.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Capitel.

Zwei Tage später reisten Herbert und Bruno nach Berlin zurück, Olga war in ihrer Begleitung. Bruno wollte den Vater nach Tyrol auf seiner Sommerreise begleiten, Herbert die beiden Mädchen abholen, die Olga dann zurückbringen sollte. Nachdem sie das junge Mädchen in der Göben-Straße abgesetzt hatten, fuhr Bruno direct in das Vaterhaus, während Herbert, „der Verbannte", im Hotel Kaiserhof abstieg.

Es war Sonntag — die beiden jüngeren Töchter des Registrators Rosen saßen bei den Schulaufgaben. Clara, die Aelteste, Directrice in einem Modistengeschäft, arbeitete sich eine Blouse auf, während die Telegraphistin, die für Literatur schwärmte, einen Band Heyse durchstudirte. Der Vater las seine Kreuzzeitung, doch die sorgende Mutter ging ab und zu nach der Küche, dann wieder versuchte sie ihr kleines Ausgabebuch zu reguliren.

„Clara, Mietze — Ihr müßt mir diesen Monat noch jede mit zehn Mark zu Hilfe kommen — ich kann beim besten Willen nicht reichen! Wollt Ihr?"

„Aber natürlich", antworteten Beide einstimmig, — wie schwer es ihnen wurde, das sorgsam Ersparte zu opfern, ließen sie in ihrer Bereitwilligkeit nicht merken.

Die Mutter strich ihnen liebkosend über das hübsch geordnete Haar. „Gute Kinder", sagte sie weich, „Ihr verdient auch ein etwas froheres Leben."

Clara nickte still — sie als die Aelteste trug schon am längsten die Last des Existenzkampfes — aber als größte Stütze der Eltern, ersetzte ihr erfüllte Pflicht das fehlende Glück.

Da klingelte es — die Aufwartefrau öffnete die Etagenthür, dann kams im Laufschritt den schmalen Flur entlang. „Vater, Mutter!" und Olga stürzte jubelnd, küssend von einem Armpaar in das andere: „Klara, Mietze — süße Gören!" —

„Aber Du, Olga, so unerwartet — was ist geschehen, bist Du entlassen?" forschte, ängstlich geworden, die Mutter.

„O nein, Muttchen, nur ein paar wenige Tage gehöre ich Euch, dann muß ich wieder zu meiner geliebten Frau von Oppel zurück. — Es geht mir gut, mehr als gut", setzte sie schnell hinzu, denn des Vaters kluger Blick ruhte forschend auf ihr, „das sind Elite-Menschen, die zu kennen schon Glück ist!"

Sie sah sich um — wohnlich die Räume durch sorgende Frauenhände, und wie karg dennoch, wie ärmlich gegen das Milieu des Reichthums, in welches sie sich so schnell hineingelebt! Und das abgearbeitete Mütterchen, das sorgenreiche Angesicht — ach einmal diese blassen Wangen in Rosengluth getaucht sehen, den verklärenden Schimmer des Glücks in den verblaßten blauen Augen, einmal die Spannung der Sorge um den Mund geglättet, einmal eine stille, selige Gleichgiltigkeit in diesen Zügen, wenn es sich um Ausgaben handelt — wie gut haben es doch die Reichen!

Da fiel ihr das Loos ein. „Hier, meine guten Schwestern, dies habe ich Euch mitgebracht — ein Glückslos, dreimalhunderttausend Mark sollt Ihr darauf gewinnen — Amen!"

Der Vater drohte ihr lächelnd, sie war ihm oft zu ausgelassen — dann ging das Loos von Hand zu Hand, während Olga erzählte, auspackte und ihre kleinen Geschenke vertheilte. „Für den Papa echten Tabak — Du aber, Muttchen geliebte" — sie drückte ihr ein Päckchen in die Hand, dessen Klirren Gold verrieth — „ein ganz kleiner Sorgenbrecher — nein, fürchte nichts, ich habe Alles in Hülle und Fülle, und da ich die Bräute der Söhne holen soll, zahlte meine süße Frau von Oppel obendrein die Reisekosten. Du darfst also ruhig annehmen." — Die Mutter schloß sie krampfhaft an die Brust und küßte ihren Mund, dabei liefen Thränen die Wangen herab. — Das elende Geld — welche Rolle es spielt, wie es fast das Glück selbst ist, — und anstatt zu geben, ihrem Kinde zu geben, mußte sie von ihm nehmen, und noch dem Schicksal dankbar sein, daß es ihr so brave Kinder gegeben.

Das Erzählen wollte kein Ende nehmen, endlich setzte Olga sich an das Clavier und spielte das Lied vom Glück. Dann sang sie die Worte dazu.

„Wie einfach, wie schön", sagte die Mutter.

„Ja — nicht wahr, mein Herzmuttchen? So wird es auch eines Tages vor Dir stehen — aber Du hast es erworben, verdient, Dir ist es doch nur die scheidende Sonne —"

„Mein Leben war dennoch schön", sprache leise die Mutter und sah innig zu ihrem Gatten hinüber, „nicht nur Reichthum ist Glück, auch wahre Liebe."

„Du Glückliche", und Olga küßte demüthig der Mutter Hand.

Nun kamen ein paar Tage, wie sie im Leben eines jeden Menschen als Marksteine stehen. Von Olga ging ein Strom elektrischer Lebensfreude aus, die Alle mit fortriß.

Olga wurde zu Myra und Treffi beschieden. Die Bekanntschaft war in wenigen Minuten eine innige. Olga mußte von der Mutter Aurel's und Herbert's erzählen, die sie ja genau kannte, während die künftigen Schwiegertöchter nichts von ihr besaßen als ihr Bild und einen liebevollen Brief. Dort traf sie Bruno — Bruno war sorgenvoll.

Sein Vater schwieg am liebsten Alles todt; — auch das Augenleiden wollte er nicht beredet haben, obgleich es von Tag zu Tag zunahm. Der Arzt verbot jede Anstrengung, er sollte auch nicht ins Hochgebirge, sondern an die See. Der ganze Zauber seiner schönen Schwägerinnen konnte nicht die Sorge Bruno's bannen.

„Was fürchten Sie denn, Herr Hermes?" fragte Olga ihn in einem einsamen Augenblick.

Bruno zitterte. „Blindheit!" sagte er nur, — aber wie sagte er es. Ihr wurde weich und weh ums Herz.

In den Straßen der Stadt lagerte nach Sonnenuntergang ein feiner Staubnebel, trotz der späten Stunde war es noch hell, die rothen Tonnenwagen versprengten ihr kühlendes Naß in verschwenderischer Fülle. Alles, was noch in der Residenz weilte und weilen mußte, eilte in Droschken und Equipagen dem Thiergarten-Viertel zu. Olga ging langsam die Potsdamer Straße herunter; in ihrer Glückseligkeit, die Familie wiedergesehen zu haben, mischte sich Kummer des Scheidens — dabei mußte sie sich gestehen, daß es mehr Bruno's Trennung gelte, besonders, seitdem sein liebes Gesicht so von Sorge entstellt. Mit dem Sanguinismus der Jugend hoffte sie dann wieder, seine Befürchtung sei zu übertrieben. Der Commerzienrath war doch schon fast oder gar mehr als siebzig, da nimmt die Sehkraft immer ab — ihr eigener Papa, trotzdem er eben erst die Sechzig erreicht, klagte doch auch oft über die Abnahme seiner Sehkraft — sicher sah Bruno in seiner Angst um den alten Vater zu schwarz.

Zwanzigstes Capitel.

Nun war es Herbst geworden, noch blühten vereinzelt die Rosen — aber umsonst duftete Reseda und Lilien, umsonst prangte der bunten Astern Flor, prahlten Dahlien in blendenden Farben — heute war Myrte die Blumen-Königin! Das schlichte kleine Blättchen in seinem tiefen Grün, zum Kranz gewunden, ruhte auf dem goldblonden Haupt der schönen Myra, in den braunen Locken Treffi's. Wenn Frau v. Oppel zuerst beunruhigt gewesen, daß Aurel gar zu jung für die Ehe sei, so hatte Olga's Mittheilung, welchem seelischen Conflict er fast unterlegen, ihre Meinung geändert. Die Gefahr, welche dem genialen Künstler durch die Frauen werden konnte, wurde so beseitigt — an der Seite eines liebenden Weibes, seines Weibes, konnte zum zweiten Mal keine Andere Platz finden, im Irrwahn der Liebe. — Abgesehen davon, daß Aurel überhaupt nicht die Weiber im Plural liebte, wurde er im Besitz des einen geliebten Wesens von allen den wilden Zerstreuungen, wie sie einem großen Künstler aufdringlich allzu sehr in den Weg gelegt werden, mit einem Schlage frei.

Auch der zweite Punct in ihren Befürchtungen erwies sich als nichtig. „Wirst Du es auch ertragen können, meine theure Treffi, von der Wucht des Talents Deines Mannes fast erdrückt zu werden, jedenfalls im den Schatten gestellt zu sein?" frug sie das liebliche Mädchen bald nach ihrem Eintreffen.

Treffi nickte ganz energisch: „Ja, meine liebe Mama — ich weiß, daß meine Liebe zu Aurel stärker ist als jedes Bedenken. — Sieh, Dir, Die allein darf ich es sagen, denn Du bist ja jetzt auch meine Mutter —: Als Aurel sich von uns zurückzog, da ahnte ich ja nicht, daß es um Herbert's willen geschehe — ich glaubte, er auch habe Myra geliebt und gebe nun getränkt von dannen. In diesen Wochen seiner Abwesenheit habe ich alle Fragen an mich gerichtet, die nur mein unglückliches Herz an meinen Verstand richten konnte. „Ist es seine Kunst, die Du liebst?" Nein, ich würde ihn lieben, wenn er talentlos wäre. — „Und wählte er Dich zur Gattin, könntest Du je Dein Ziel erreichen, eine gefeierte Künstlerin zu werden?" fragte dagegen der Verstand. Da antwortete mein Herz: „Und spräche Aurel, ich liebe Dich, Treffi — nun beweise auch Du mir Deine Liebe — zerbrich Deine Geige, rühre sie mehr ein Notenblatt an, begnüge Dich mit meiner Kunst, sei nichts als Deines Mannes Weib, keine selbstschaffende Künstlerin — verbringe Dein Leben hinter Schloß und Riegel, die nur ich lösen darf, sieh' in keine andere Sonne, als in meine Augen — ich wäre dennoch die seligste aller Frauen!"

„Seltsames Kind! — Und hat mein Sohn dies Opfer der Entsagung gefordert?"

„O nein, nein, im Gegentheil! Er wird nicht nur mein Gatte sein, sondern auch mein Lehrer — durch ihn werde ich die Höhe der Kunst erreichen, welche im Rahmen meines

SLUB
Wir führen Wissen.